



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Aus alter Zeit. 1. : Theologische Disputirer im Volke : (17. und 18.
Jahrhundert.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eine Fahne in Arezzo aus dem Jahre 1466 besagt in klaren Ausdrücken, daß sie „lavorato a olio“ sein soll. Von Piero della Francesca aus können wir das technische Verfahren weiter verfolgen in jenen kreisförmigen Bildern Signorellis, die wegen ihres dunklen olivenfarbigen Tons in die Augen fallen und in ihrem Gehalt gänzlich abweichen von allem, was die venetianische Schule hervorgebracht hat, welche ihre Technik von Antonello da Messina herleitete.

Wir brauchen wohl kaum darauf hinzuweisen, wie verschieden von diesem Sicilianer die Methode Verrocchios und Leonardos sich formte.

In kurzer Skizze wurde der Verlauf angegeben, den die Neuerungen der Delmalerei in Italien einschlugen, indem wir flüchtig auf die Werke verschiedener Meister Bezug genommen haben. Eine ausführliche Besprechung und Beschreibung der Bilder würde gewissermaßen den Beweis zu unsern Behauptungen liefern. Wir müssen hier darauf verzichten und hoffen, daß detaillirte Untersuchungen unsere Auffassung rechtfertigen und als sichere Wahrheiten erweisen werden.

J. A. Crowe.

Aus alter Zeit.

1.

Theologische Disputirer im Volke.
(17. und 18. Jahrhundert.)

Wenn einst die Geschichtswissenschaft genauer als jetzt das innere Leben des Volkes selbst darzustellen vermag, dann werden die großen Umwandlungen, welche Gemüth, Idealismus, Wahrheitsinn und praktische Tüchtigkeit der Völker im Laufe der Zeit erfahren haben, wahrscheinlich für lange Zeiträume wichtiger erscheinen als Politik, Kriege, Umherfahren und Untergang seiner Regenten. Denn nicht zu allen Zeiten sind die politischen Ereignisse das Wissenswürdigste. Wechselnd wie die herrschenden Fehler und Neigungen des Volkes ist auch die Art, wie es liebt und haßt, wie es den sinnlichen Eindruck in Empfindung in Gedanken umprägt, verschieden ist in jedem Zeitraum gefärbt, was ihm für gut, schön, wahr gilt. Und über dieser Verschiedenheit, welche durch das Leben selbst und den zerstörenden Bildungstoff hervorgebracht wird, das Bleibende, Nationales und allgemein Menschliches zu erkennen und den innern Zusammen-

hang in den zahlreichen Umwandlungen nachzuweisen, das ist, so scheint uns, eine der schönsten Aufgaben des Geschichtschreibers.

Wir sind geneigt voranzusetzen, daß dieselbe freie und objective Auffassung der irdischen Gestalten, Formen und Ereignisse, welche uns möglich ist, zu allen Zeiten möglich war und wir geben uns noch öfter der Ansicht hin, daß unsere Auffassung der Bilder und Eindrücke, welche uns die Welt entgegenträgt, zwar eine mangelhafte, aber innerhalb gewisser Grenzen absolut richtige sei. Nähere Betrachtung freilich ergibt, daß auch unsere Auffassung des Lebens überall eingeengt wird, nicht nur durch die Schranken unserer Sinne, sondern auch dadurch, daß wir, was in unsere Seele fällt, was wir sehen, hören, erkennen, immer noch mit einem Zusatz unseres Wesens färben, welcher die Richtigkeit unserer Beobachtungen und Schlüsse beeinträchtigt. Und die Wissenschaft kennt keine größere Plage als die, welche ihr durch unsere unvollkommene Befähigung, das objectiv Wahre festzustellen, bereitet wird. Jede Betrachtung vergangener Zeiten lehrt uns freilich, wie große Fortschritte wir im Ganzen darin gemacht haben und wie getrübt und befangen die Auffassung früherer Zeiten war. Die Abbildung einer Pflanze an einer Wand von Pompeji, an einem Pergamentbild des zwölften Jahrhunderts und in einem Holzschnitt des fünfzehnten Jahrhunderts zeigt eine ganz verschiedene Auffassung ihrer Formen und jede von diesen Auffassungen erscheint uns fremdartig und unvollkommen, wenn wir auch aus jeder die Pflanze erkennen. Eine Definition des Aristoteles und eines modernen deutschen Philosophen unterscheiden sich nicht nur durch die feine Schattirung der Begriffe, welche den Wörtern durch die Besonderheit der verschiedenen Sprachen aufgezwungen wird, sondern auch darin, daß der große Denker des Alterthums zuweilen durch Hervorhebung anderer Prädicate und charakteristischer Kennzeichen in das Wesen der Dinge einzudringen sucht, als uns Modernen sachgemäß dünkt. Und die Verschiedenheit unseres Sehens, Hörens und Empfindens wird nicht bloß dann auffallend, wenn man Jetzt und Einst oder mehre Völker vergleicht, auch in der Gegenwart sind die Individuen desselben Volkes einander in der Auffassung des Wahrnehmbaren durch die Sinne und im Verarbeiten des Aufgenommenen durch Geist und Gemüth sehr ungleich. Hier soll nicht von der naheliegenden Verschiedenheit die Rede sein, welche durch Alter, Temperament, Zufälle hervorgebracht wird, nur von dem Gegensatz, welcher die Gebildeten und Einfachen, die geistigen Führer und die Masse des Volkes, die Fortgeschrittenen und die Zurückgebliebenen von einander trennt. Wir empfinden ihn im Verkehr mit den kleineren Kreisen des Volkes zuweilen mit Erstaunen und Behagen, nicht selten mit Unwillen und Schmerz. Wer eine Unterhaltung junger Burschen auf dem Lande anhört, dem klingen Sprache und Scherze, auch wenn er sie versteht, zuweilen recht fremdartig. Wenn es Deutsche sind, so wird er hinter den trocknen Späßen, den kurzen

Redensarten und dem vorsichtigen Schrauben eine originelle Arbeit der Seele entdecken, welche die Reproduction durch die geschriebenen Worte unserer Sprache fast unmöglich macht. In den Worten ist eine etwas andere Bedeutung, in den Reden eine etwas andere Seele, als die Gebildeten hineinzulegen vermögen. Was uns gar kein Spaß erscheint, wirkt auf die ländlichen Hörer sehr komisch, wo wir eine längere Redeaussführung erwarten, befriedigt ein knappes Sprichwort, ein Bild, vielleicht nur ein Spiel mit Klang und Laut der Worte, für welches wir wenig Empfänglichkeit haben. Das ist nicht Rohheit, es ist im Grunde eine andere Form der Bildung, welche die Anspruchsvollen nicht mehr besitzen, die aber ihren Vorfahren geläufig war.

Wenn uns jemand aus den kleinen Kreisen des Volkes etwas Geschehenes erzählt, so wird auch, wenn er angeregt und geläufig berichtet, in seiner Rede eine andere Methode der Darstellung, als wir haben, bemerkbar. Einzelne Momente des Ereignisses treten stark hervor und sind bereits reichlich mit den Empfindungen versetzt, welche sie in dem Erzähler hervorgerufen haben; der wirkliche Zusammenhang der Geschichte tritt wahrscheinlich zurück und der Berichterstatter hat dafür, ohne es zu wissen, eine andere erfunden, dem zu Liebe sogar das Thatsächliche umgeformt wird. Jeder Verhörrichter weiß, wie schwer es ist, einen objectiven Thatbestand aus den Erzählungen lebhaft erregter Zeugen festzustellen, es scheint oft unglaublich, daß der eine gehört, der andere gesehen hat, was nicht war, und daß sie nicht beachtet haben, was ruhigem Urtheile die Hauptsache wäre. Wir nennen in solchem Fall die fremdartige Auffassung bei einem Kinde aus dem Volke mangelhaft und unverständlich, sie ist wieder nur die nothwendige Folge einer geistigen Organisation, bei welcher die Phantasie schneller und souveräner zwischen die Wahrnehmungen der Sinne tritt, als wir für erlaubt halten. Aber es hat viele Jahrhunderte gegeben, wo die ganze Nation so empfand und so erzählte; und diese vergangene Zeit lebt noch unter uns in vielen tausend Persönlichkeiten, ja die Mehrzahl des Volkes hat in seiner geistigen Production noch etwas von diesem Alterthümlichen, das durch unsere Bildung überwunden ist.

Allerdings ist in jeder Schicht unseres Volkes die Einwirkung unserer Bildung sichtbar. Wer irgend aus den engen Grenzen seines Dialekts heraustritt, der nimmt mit dem Verständniß unserer Schriftsprache auch unendlich viel von der geistigen Arbeit unserer Zeit in sich auf. Wer sich vollends übt, Gedrucktes zu lesen, der gewöhnt seinen Geist an die straffere Logik, den reichlicheren Ausdruck und die durchsichtige Klarheit unseres Denkens. Dann schwindet ihm die alte volksthümliche Methode, sich die Dinge einzubilden, den Gedanken in der Hülle eines Bildes zu bewahren, oder sie tritt nur noch gelegentlich in Stunden des behaglichen Gehens hervor. In diesem Sinne hat das ganze Volk an unserem Vertiefungsproceß Antheil genommen und auch seine Weise

die Welt aufzunehmen und zu reproduciren ist in beständiger Wandlung begriffen.

Wenn man vollends in die Vergangenheit unseres Volkes zurückblickt, so ist der Unterschied seiner Seelenarbeit vor und nach Luther sehr groß.

In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters war das populärste geistige Schaffen des deutschen Volkes ein behagliches, oft possenhafte Spiel mit Bildern und ihrer Bedeutung. Der Gedanke versteckte sich hinter einem bildlichen Ausdruck, das Thun wurde durch sinnbildliche Handlungen gekräftigt, der gewöhnliche Scherz war in der Weise Eulenspiegels, ein Spiel zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung einer Sache oder Redensart. Einfältig war, wer sich unbefangen dem Eindruck des Bildes hingab, weise, wer den geheimen Sinne desselben zu fassen wußte. Und es war ein Lieblingscherz des Volkes, der Einfalt den letzten Erfolg, das beste Recht, den Beifall der Lachenden zu geben.

Es wird uns nicht leicht die Wichtigkeit zu begreifen, welche man im Mittelalter der bildlichen Hülle eines Gedankens, dem symbolischen Ausdruck einer Handlung beilegte. Wenn wir die kleinen Cirruswölkchen mit einer Lämmerheerde vergleichen, so sind wir uns bewusst, daß dieser Vergleich auf nichts beruht, als einer ganz zufälligen Ähnlichkeit des Aussehens, die uns nicht einmal groß erscheint. Was uns ein unwesentlicher Vergleich ist, war aber in alter Zeit das Wesen der Wolke selbst, die Phantasie des jungen Volkes faßte in Wahrheit das Wolkenheer als eine Heerde himmlischer Schafe, die Sache selbst und der bildliche Ausdruck flossen zusammen. Uns ist die bedeutsame Geberde als Begleiter einer rechtskräftigen Handlung z. B. bei Kauf und Verkauf nicht mehr Hauptsache, wir üben vielleicht noch den alten Brauch, aber die Giltigkeit des Geschäftes hängt in der Regel nicht mehr daran, einst war der Gest, das vorgeschriebene Wort die Hauptsache der Handlung. Uns ist das gesprochene Gebet nur der Ausdruck innerer Empfindung, die Worte haben nur insofern Bedeutung, als sie den Sinn unserer Bitten wiedergeben, sie können jeden Augenblick mit andern vertauscht werden, welche etwa dasselbe ausdrücken. Im Mittelalter waren die Gebetworte nicht willkürlich und nach freier Wahl zu bestimmen, sondern die Worte selbst waren das Wirksame, nur in der überlieferten Aufeinanderfolge hatten sie die Wirkung, von der Mutter Gottes eine Fürbitte zu erwerben, das Vieh vor bösem Zauber zu beschützen, die lodrende Flamme von einem Gebäude abzuhalten. Und ein Gebet war wirksamer als das andere, ein sehr wirksames ein sehr seltener und kostbarer Erwerb. Auch die Mystik des Mittelalters beruhte in der Regel darauf, daß ausgespinnene Bilder mit dem Inhalt frommer Lehre zusammenfloßen, die Himmelsleiter, die sieben Felsen der Sünde, das Schifflein einer Heiligen, in welchem die Seelen bei Hölle und Tod vorüberfahren, werden so empfunden,

daß der Gläubige sich auf dem Felsen stehend, auf den Sprossen der Leiter heranklimmend, auf St. Ursula Schiffelein fahrend, wirklich und leibhaftig empfindet.

Als die Reformation den Geist des Volkes von solchem epischen Bann befreite, war die Wirkung eine gewaltige, dem Volk war plötzlich die Binde von den Augen genommen, und der Unterschied zwischen Form und Inhalt, Schein und Wesen wurde wie ein neuer Erwerb von Hunderttausenden erfaßt.

Auch in diesem Sinne ist Luther Reformator des deutschen Volksgemüths bei allen Confessionen. Nicht nur weil er das Nachdenken und Prüfen der subtilsten theologischen Lehrsätze bis in die ärmlichste Hütte hineintrug, schon deshalb, weil zugleich mit der leidenschaftlichen Theilnahme des Volkes an dem Streit seiner Geistlichen zuerst eine massenhafte Verbreitung gedruckter Schriften in dem Volke möglich wurde. Seine Reformation vermittelte dem Volk den Bücherdruck. Seitdem begann in dem ehrlichen, unbefangenen Gemüth des Volkes das Suchen nach Wahrheit, erst seit dieser Zeit traten die Massen in die große Kulturbewegung ein.

Wenn aber Luther sich so sehr auf den Buchstaben der Schrift steifte, so war er auch darin ein echter Sohn des Volkes. Denn die selbständige Thätigkeit des Individuums konnte zunächst einen festen Halt, ein äußerliches Gegebenes, woran sie sich klammerte, noch gar nicht entbehren. Das Wort der Schrift war zwar des magischen Zaubers entkleidet, welchen die religiöse Formel im Mittelalter gehabt hatte, dafür wurde sie dem Volke der unverbesserliche von Gott eingegebene Ausdruck für die heiligen Lehren, und mit Subtilität wurde untersucht, ob der Inhalt des Glaubens, den jemand bekannte, auch mit dem Wortlaut der heiligen Schrift genau stimmte. Wie Luther um die Einsetzungsworte des Abendmahls haderte und zürnte, ebenso hielt aus diesem Bedürfniß der Mann aus dem Volke, Katholik und Protestant, scharf zum Wortlaut seiner Lehrbücher, denn das war noch die nationale und gegebene Weise den Sinn zu begreifen, und deshalb war der trotzig-eigensinnige Luther gerade das Volksthümlichste an dem großen Manne, der noch mit einem Fuß im Mittelalter stand. Wenn z. B. die katholische Uebertragung des Evangeliums vom Zinsarroschen das griechische Wort mit Pfennig statt, wie die Evangelischen, mit Groschen übersetzte, so war dieser Zufall für den Protestanten ein ernster Beweis von der Unwahrheit der katholischen Lehre, weil auf den Pfennigen niemals Bild und Ueberschrift eines Fürsten geprägt wurde.

Der Geist war allerdings erweckt und rührte sich kräftig, und die magische Kraft gegebener Formeln wurde geläugnet. Aber noch lange blieb dem Volk die lebendige Empfindung für den bildlichen Sinn der Worte, ja auch die spielende Freude am Klange derselben, während unsere Schriftsprache in den Händen der schreibenden Gelehrten sich schnell vergeistigte, für Wohlklang und

sinnliche Bildlichkeit der Worte vielleicht zu sehr die Empfindung verlor. Wenn der Jesuit zu einem Keger aus dem Volke belehrend sagte, daß der Katechismus Luthers nicht so gewichtig sei, als die *institutiones pietatis christianae* von Pater Canisius, so dachte der Mann aus dem Volke bei dem Worte gewichtig immer noch zunächst an Pfund und Wage, und wenn er ein Schlaupfopf war und zu Eulenspiegelstreichen aufgelegt, so hatte er sicher die Lacher auf seiner Seite, wenn er Gewicht und Wagschale aus der Tasche zog und die beiden Katechismen vor dem geistlichen Herrn gegen einander abwog. Fand sich Luthers Buch schwerer, so hatte er doch die Worte des Gelehrten widerlegt, obgleich er und die Zuschauer schon recht gut wußten, daß der geistliche Herr das Wort nicht in der bildlichen, sondern in der abgezogenen Bedeutung gebraucht hatte.

Zum Beleg für das Gesagte sollen zwei Berichte aus alter Zeit dienen, in denen die religiöse Ueberzeugung einfacher Menschen sich in ihrer Dialektik und in ihrem Thun sehr volksmäßig offenbart. Beide Erzähler stehen in Opposition gegen die katholische Kirche, an beiden wird die Vertiefung deutlich, welche die Individuen durch ein selbständiges Denken über die Wahrheiten des Glaubens erlangt haben. Weder Katholiken noch Protestanten mögen in der folgenden Erzählung eine verhüllte Polemik über Glaubenssätze finden. Denn nicht der Inhalt der Erörterungen, sondern die Art, wie sie geführt wurden, soll hier zumeist interessiren.

Beide Mittheilungen sind noch nach anderer Richtung merkwürdig. Die Erstere ist einer kleinen Flugschrift entnommen, welche zu den größten Bücher-seltenheiten gehört, und gelehrter Beachtung bis jetzt entgangen scheint. Sie enthält eine winzige Episode aus der ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges, und stammt aus Schlessien, der kaiserlichen Landschaft, welche mehr als andere Provinzen Ferdinand des Zweiten von der Kriegesfurie gelitten hat, ohne daß es den Beamten und Soldaten des rechtgläubigen Kaisers gelang, die Kegeri derselben auszurotten. Im Jahr 1629 war der böhmische Aufstand niedergeschlagen, der Mansfelder, der Braunschweiger, der König von Dänemark besiegte, die Heere Wallensteins hatten die Furcht auch der katholischen Stände, der Franzosen, ja sogar des Papstes erregt, und die hochfliegenden Pläne Ferdinands wurden durch den drohenden Abfall seiner Bundesgenossen ein wenig herabgedrückt. Aber in den Ländern seiner Krone arbeiteten die Agenten eifrig, die Opposition im Glauben niederzuwerfen. Für Schlessien war es das lichtensteinische Dragonerregiment, welches die Jesuiten in die protestantischen Städte und Kirchen einführte, die brutale und grausame Weise der militärischen „Seligmacher“ ist in den Gebirgsstädten Schlessiens noch heute nicht vergessen. Damals war unter den Gemeinden, welche sich an den Vorhügeln des Riesengebirges stattlich heraufgearbeitet hatten, Schweidnitz eine der bedeutendsten, sie war Hauptstadt eines Fürstenthums, in fruchtbarer Gegend, und ihre Mauern waren

damals noch von einer zahlreichen und wohlhabenden Bürgerschaft besetzt. Wahrscheinlich erschien dort, oder in der Nähe, einige Jahrzehnte nach dem Kriege die folgende Flugschrift: Schriftmäßiges Gespräch, Von einem Buchbinder, so in der Stadt Schweidnitz wohnhaftig gewesen, den man sonst den kleinen Pommer genannt, weil er derselben Nation gebürtig gewest, so er Sprachweise gehalten mit einem Jesuiten. — Zu dienender Nachricht von neuen hervorgesucht. Gedruckt in diesem Jahr (etwa 1680) 8. (1 Bogen).

Wie der kleine Pommer gesprochen, wird hier wortgetreu mit einigen Verkürzungen und mit schonender Annäherung an die Sprache des neunzehnten Jahrhunderts berichtet.

Als der Stadt Schweidnitz ihre Kirche genommen worden, war auf dem Lande draußen ein Dorf, Schwentfeld genannt, allwo ein Theil der Schweidniger noch eine Weile in die Kirche gehen konnte. Dort half ein Buchbinder, der kleine Pommer genannt, cantoriren und singen. Nun wurden in der Stadt alle Zünfte auf das Rathhaus gefordert und ihnen anbefohlen, wer in der Stadt bleiben wollte, der müßte zu dem Jesuiten gehen und sich bei demselben informiren lassen. Wie das nun oben gemeldetem Buchbinder angefragt wird, so spricht er: „Was soll ich die Stadt meiden? das thue ich nicht; ich habe einmal der Stadt geschworen, dabei will ich meine Ehre, Gut und Leben zusehen und soll mich niemand her austreiben.“ — Als er nun wegen seines Ungehorsames verklagt wird, so schicken die Herren des Rathes zu ihm und lassen ihn holen; sie reden ihm scharf zu und befehlen ihm: Wenn er in der Stadt bleiben wollte, so sollte er zu dem Jesuiten gehen und sich informiren lassen. Er aber spricht: „Wenn ich also gehen muß, er wird mich nicht anders machen als ich bin. Kann er mich befehlen, so soll er es thun, oder ich will ihn befehlen. Doch dieweil es meine Herren so haben wollen, so will ich hingehen und hören, was er sagen wird.“

Indem er aus der Rathsstube geht, ist ein abgefallener Seiler mit im Rathe, der steht auf vom Tische und geht mit ihm heraus und redet mit ihm aufs Vertraulichste, er sollte doch nur dem folgen, was man ihm Gutes rathe, er, Seiler, hätte vorhin auch gemeint, er wäre auf dem rechten Wege, nunmehr finde er aber ein ganz ander Licht, das ihm den Himmel bringen werde. Der Buchbinder sagte: „Schweig stille, mein lieber Bruder, du verstehst dich viel besser darauf ein gut Brunnenseil zu machen, als auf die Religion.“ und geht fort.

Als er nun in das Jesuitenhaus kommt, steht ein Junge vor der Stubenthüre, zu dem spricht der Buchbinder: „Ist der Herr Pater zu Hause?“ Der Junge antwortet: „Ja, er ruhet ein wenig.“ Denn es war im heißen Sommer, Buchbinder. Sage mich bei ihm an, Junges! Junge. Ei wartet nur ein wenig, seine Ruhestunde wird bald aus sein. Buchbinder. Was warten,

ich hab' zu Hause zu thun, sag mich an. Junge. Ei verzieht nur ein klein wenig. Buchbinder. Ich kann nicht verziehen, es ist mir scharf befohlen, hierher zu gehen, sage mich an, oder ich sage mich selber an. — Da ergreift er die Stubenthüre mit Gewalt und geht hinein.

Der Pater schläft an der hintern Wand auf einem großen Stuhl und wacht davon auf, der Buchbinder aber bleibt vorn bei der Stubenthür stehen und sagt nichts. Sie sehen die längste Weile einander an, endlich spricht der Herr Pater: Was bringst du? Bchbdr. Nichts. Pater. Was willst du? Bchbdr. Nichts. Pater. Von wanneu bist du? Bchbdr. Von meiner Mutter. Pater. Ei mein, sei nicht so spizig. Bchbdr. Nein, Herr Pater, ich bin mein Lebtag noch niemalen spizig gewesen, aber allezeit so ein kleines rundes Männchen, als ihr hier mich sehet. Pater. Ha ha, seid Ihr nicht der Buchbinder, der kleine Pommer? Bchbdr. Ja Herr, im Winter wie im Sommer. Pater. Ihr seid eben derjenige, der allezeit die Leute nach dem Dorf Schwentfeld hinausführt? Bchbdr. Nein, mein Herr Pater, ich habe mein Lebtag Niemanden hinausgeführt, sie sind alle von selbst hinausgegangen. Pater. Ei mein, wie kommt es, daß die Leute so närrisch sind, sie haben ja das Wort Gottes hier in der Stadt und laufen so weit hinaus, ja zuweilen in so gar unheimlichem Wetter. Bchbdr. Ich weiß wohl die Ursache, ich darf sie nur nicht sagen. Aber doch wollte ich dem Herrn Pater einen guten Rath geben, wie es der Herr Pater machen sollte, daß ihm niemand hinausliefe. Pater. Ei mein, sagt mir das. Bchbdr. So gehe der Herr Pater auf künftigen Sonntag nach Schwentfeld und predige draußen und schicke den Herrn Pfarrer von Schwentfeld herein, daß er hier drin predige; es wird dann niemand hinauslaufen, sondern hier drin bleiben. Pater. Ei mein, das habe ich ohnedies gewußt. — Tretet besser heran zu mir, ich habe etwas Anderes mit Euch zu reden. Ich habe gehört, daß Ihr Euch so sehr gesperrt habt zu mir zu kommen und auf Eure Religion getruzt, derowegen frage ich Euch, was habt Ihr für Grund in der Religion? Bchbdr. Nur des Lutheri Katechismus, der ist ein kurzer Extract aus der heiligen Bibel, darinnen alles begriffen, was zu meiner Seele Seligkeit dienlich wie auch nützlich ist. Pater. Mein Buchbinder, der ist nicht tüchtig, er ist nicht gewichtig genug, des Canisii Katechismus ist gewichtiger. Bchbdr. Herr Pater, ich wollte fast wetten, daß der lutherische gewichtiger sei, denn ich habe alle beide zu Hause gehabt, die weil ich ein Buchbinder bin, katholische, lutherische, calvinische und dergleichen; sie sind mir alle wohlbekannt, ich will sie bald herholen.

Pater. Nein, wartet bis zu anderer Zeit. Was hältst du von der Verehrung der Mutter Gottes? Bchbdr. Wir halten viel davon, denn sie ist aller Ehren werth, aber Ihr betet und ruft sie an als eine Fürsprecherin, die für Euch bitten könnte, das können wir nicht thun, wir können sie nicht dafür

halten. Pater. Ja, mein Buchbinder, Ihr solltet wissen, daß der arme Sünder nicht würdig ist sofort ihren Sohn anzulaufen. Wisset Ihr nicht, wie es bei großen Herren zugeht, wenn ein Unterthan was verschuldet, daß er sich um einen guten Patron bemühet und bekümmert, der bei dem Herrn wohl angesehen ist und der ihn versöhnen kann? Bchbdr. Mein Herr Pater, das ist mit dem Weltlichen nicht zu vergleichen. Denn Christus ruft selber: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, item, wer zu mir kommt den will ich nicht hinausstoßen. Ist das nicht Versicherung genug, daß ich mein Bitten und Anliegen ihm selbst vortragen darf? — Ich erinnere mich des Evangelii von der Hochzeit in Galiläa, da war Mangel an Wein, die Mutter Gottes wollte auch eine Fürbitte thun bei ihrem Sohne und sagte: Sie haben nicht Wein. Was sagte der Sohn zu ihr? Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen. O sie schwieg gern still und sagte wider die Diener: Was er euch sagt, das thut. Also glaube ich nicht, daß ihr Fürsprechen was hilft.

Pater. Ich muß weiter fragen: Was hältst du vom Fegeseuer? Bchbdr. Nichts. Pater. Gar nichts? Bchbdr. Nein, denn in der Bibel finde ich nichts als von Himmel und Hölle. Ich gedenke an den reichen Mann und Lazarum. War der reiche Mann nicht ein großer Sünder, ein Verschwender und Schlampamper? der hätte billig ins Fegeseuer gesollt, er würde auch ohne Zweifel für Seelenmessen etwas Geld übrig gelassen haben. Der arme Lazarus war ein blattriger Mensch voller Eiterbeulen, er hätte auch billig ins Fegeseuer gesollt, daß er darin rein geworden wäre. Es steht aber im Evangelio: Der Reiche kam in die Hölle, und der Arme ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Pater. O mein Buchbinder, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Bchbdr. O Herr, es sind ihrer noch mehr im Neste. Pater. Was für welche? Bchbdr. Ich gedenke jetzt an den Schächer am Kreuze, war das nicht ein Mörder und großer Sünder? der hätte auch billig ins Fegeseuer gesollt. Aber nachdem er sich an Christum hielt, bekam er diese tröstliche Antwort: Heut wirst du mit mir im Paradiese sein. Er durfte in kein Fegeseuer. Derowegen ist auch keins; nur Himmel und Hölle.

Pater. Ja, mein Buchbinder, das ist ein einziges Exempel. Es wird nicht bald wieder einem widerfahren, daß ihn Christus sogleich in den Himmel nehmen wird. — Ihr seid nicht recht berichtet, ich will Euch anders lehren. Aber ich muß mit Euch umgehen wie mit einem WBSchützen, ich muß Euch einfältig und mit Wenigem weisen, und gebe Euch zur Lehre mit, daß ihr das Ave Maria fleißig erlernt, daß ihr es könnt, wenn ihr wieder zu mir kommt, hernach will ich Euch ein Mehres unterrichten. Bchbdr. Herr Pater, das ist ja gar kein Gebet, sondern ein Gruß. Pater. Nun geht nur nach Hanse und thut, was ich Euch befohlen habe.

Nun geht der Buchbinder nach Hause und nimmt des Lutheri und Canisii Katechismum und eine Wagschale unter seinen Mantel und läuft bald wieder hin zum Jesuiten in die Stube, wo gerade viel Volk zum informiren war. Als ihn der Pater sieht, fragt er ihn, was er wolle. Der Buchbinder antwortet: ich will beweisen, daß des Herrn Lutheri Katechismus gewichtiger ist, als des Canisii. Da nun der Pater zu ihm herangeht und bei der Stubenthür ein klein Tischlein stand, nimmt er die beiden Bücher und die Wagschale unter dem Mantel hervor und will sie auslegen. Darauf sagt der Pater: Ich meine es nicht so. Da antwortet der Buchbinder: Ja, Herr Pater, ich meine es auch nicht so. Aber der Verstand in dem Katechismus des Herrn Lutheri ist gewichtiger als in dem des Canisii.

Da heißt ihn der Pater fortgehen. Der Buchbinder aber kommt lange Zeit nicht zu ihm und es wird auch weiter gar nicht nach ihm gefragt.

Es begiebt sich aber, daß der Buchbinder einst von ungefähr dem Pater auf der Gasse begegnet, da fängt der Buchbinder an: Gott grüße Euch, Herr Pater. Pater. Gott danke Euch. Bch b dr. Gott grüße Euch, Herr Pater. Pater. Gott danke Euch. Bch b dr. Gott grüße Euch, Herr Pater. Pater. Gott danke Euch. Bch b dr. Gott grüße Euch, Herr Pater. Pater. Ihr seid ein Narr, daß Ihr mich so viel Mal grüßt. Bch b dr. Herr Pater, Ihr wißt, daß Ihr mir befohlen habt das Ave Maria fleißig zu lernen, das ist ja auch nur ein Gruß. So denkt doch um Gottes Ehre willen, ich grüße Euch nur zwei bis drei Mal, und es verdriest Euch schon. Was wird die Mutter Gottes nicht für Verdruß haben, wenn sie des Tages immerzu von so viel tausend Personen begrüßt wird. Ist das nicht eine Qual und Unruhe, und es steht doch in der Bibel: die Seelen der Gerechten sollen Ruhe haben. Darum halte ich nichts davon, daß der Gruß nütze sei, es ist genug, daß sie der Engel bei ihrem Leben begrüßt hat. Pater. Ei, seid Ihr ein Narr, geht von mir und packt Euch fort.

Es trägt sich aber zu, daß der Buchbinder einmal an einem Sonntage sich verspätet, das Thor ist zugeschlossen, er kann nicht hinaus nach Schwentfeld in die Kirche kommen, also geht er in die Stadt zur Kirche und hört des Jesuiten Predigt an und stellt sich mit Fleiß ihm gegenüber. Als nun der Pater das Evangelium vom Zinsgroschen vorliest, wo die Worte stehen: „Und sie reichten ihm einen Groschen dar,“ und ferner: „Wes ist das Bild und die Ueberschrift? — des Kaisers,“ so liest der Pater in seinem Evangelio: „und sie reichten ihm einen Pfennig dar.“ Das nimmt der Buchbinder genau in Acht. Wie die Predigt aus ist, wartet der Buchbinder vor der Kirchthür mit Fleiß auf den Pater, bis er herauskommt. Wie ihn der Pater sieht, redet er ihn an: Glück zu, mein Buchbinder, seid Ihr einmal in unserer Kirche gewesen. Bch b dr. Ja Herr Pater, ich muß auch einmal Seine Predigt hören. Pater.

Was habt Ihr denn Gutes gelernt aus unserer Predigt? Buchdr. Gar viel Gutes, ich wollte es nicht um vieles Geld geben. Pater. Ei, was ist das Gute? Sagt mir es doch bald her. Buchdr. In Eurem Evangelio steht: „Und sie reichten ihm einen Pfennig dar,“ in unserm aber: „und sie reichten ihm einen Groschen dar.“ Unser Evangelium ist doch wenigstens elf Pfennige mehr werth als Eures. Denn Christus fragt weiter: „Was ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen: des Kaisers.“ Pater: Ja, mein Buchbinder, Ihr müßt wissen, daß man zur selben Zeit so große Pfennige machte, welche man hernach Groschen genannt hat. Buchdr. Nein, Herr Pater, Euer Pfennig ist falsch, man hat sein Lebtag nicht erfahren noch gehört, daß auf einen Pfennig des Kaisers Bild und Ueberschrift wäre geprägt worden.“ Damit ging der Pater zornig von ihm, und der Buchbinder in Ruhe und Friede nach Hause.

Diese und noch viel mehr kurzweilige Gespräche, so zum Theil vergessen sind; hat der selige Buchbinder gehalten, und er ist einzig und allein übrig geblieben, gut evangelisch bis an sein Ende, und ungefähr zehn Jahre nachher gestorben.

So weit der Bericht aus der Flugschrift. Der kleine Keger mit seiner Neigung zu Eulenspiegelstreichen, mit schlagfertiger Dialektik und fester Bibelkenntniß ist kein übler Repräsentant des frischen Selbstgefühls, mit welchem das Volk bis in die Mitte des grausamen Krieges ging. Die hundertfünfzig Jahre nach der Verwüstung unserer Volkskraft brachten den deutschen Stämmen die größten innern Wandlungen. Der Pietismus kam in das Land und gab dem verwilderten Volke an Stelle des theologischen Gezänkes erhöhte Wärme der religiösen Empfindung, Innigkeit, Weichheit und eine schwärmerische Sehnsucht nach den Freuden des Jenseits. Und unmittelbar nach ihm brachte das große Jahrhundert der Aufklärung Kenntnisse, methodische Zucht des Denkens, eine schärfere und unbefangene Auffassung der Objecte. Die Wissenschaft erwuchs zur Lehrerin des Volkes. Das neue Licht warf seine Strahlen allmählig auch in die enge Behausung der Kleinen, mit anderer Methode als früher begann das Volk zu sinnen und denken, nicht mehr nach dem Wortlaut der Schrift wurden die Erscheinungen des Lebens beurtheilt, der gesunde Menschenverstand fing selbstkräftig an Weltliches und Heiliges kritisch zu betrachten, in jedem Dorf gab es Einzelne, welche den Aberglauben ihrer Nachbarn verlachten, welche mehr auf die Moral als die Dogmatik der religiösen Ueberlieferungen gaben, hier und da ein Buch lasen und wohl gar für keine Beleidigung hielten, wenn sie Freigeister genannt wurden. So regte sich im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts in den meisten Landschaften Deutschlands. Anders in Oestreich. Dort war, Wien und wenige andere Städte abgerechnet, dem Volke ein Jahrhundert verschwunden wie ein Traum. Ja man darf sagen, die Selbstthätigkeit

des Volkes hatte seit der Zeit des Matthias Rückschritte gemacht, der Protestantismus war dort durch kriegerische und geistliche Arbeit unterdrückt worden, seinen Gegner, den Jesuitenorden hatte die Strafe des eigenen Thuns erreicht, er war in Aeußerlichkeiten und geistlosem Wesen verkommen. Schweigend und unterwürfig vegetirten die Menschen in den Kronländern unter der schlaffen Zucht ihrer geistlichen Hirten, wo sich in den Gebirgsthälern die religiöse und politische Opposition noch hier und da einmal regte, wurde sie erbarmungslos verfolgt; nur wenigen hatte in dem Thalland der Moldau und Donau die Lehre der Pietät das Herz gehoben, die ganze Aufklärungszeit kam dort dem Landvolk nur dann zu Gute, wenn etwa einzelne größere Grundbesitzer davon erfaßt, in ihrem Kreise die neue Humanität praktisch bethätigten. Es wird in der Zukunft wohl den Destrreichern selbst als ein bedeutsamer Umstand ihrer Geschichte erscheinen, daß die Masse des Volkes bei ihnen fast ein Jahrhundert später in die große Kulturbewegung eintrat als die übrigen Stämme Deutschlands.

Und doch war durch Feuer und Blut, durch geistliche Gerichte und bürgerliche Kerker der Drang nach selbstkräftigem Denken auch dort nicht ganz unterdrückt, aber er barg sich scheu in Heimlichkeit. Auch in Böhmen und Mähren gab es noch Enkel, welche die Bücher ihrer protestantischer Vorfahren lasen und in der Stille zu einander über die Macht des römischen Priesters murmelten. Nicht wenige dieser Nachkömmlinge der alten Hussiten und mährischen Brüder sind in unserer Zeit aus dem Dunkel hervorgetaucht, nach mehr als zwei Jahrhunderten erheben sich jetzt wieder Keßerkirchen in den Provinzen, welche einst mehr Protestanten als Altgläubige gezählt hatten.

Unter den Gemeinden, welche in den letzten Jahren die Theilnahme der deutschen Protestanten für sich in Anspruch nahmen, hat kaum eine größere Aufmerksamkeit erregt, als die kleine evangelische Genossenschaft des Marktes Dels im brünner Kreise. Ihre Leiden und ihre Ausdauer haben sie zu einem besonders werthen Schüßling des Gustav-Adolphvereins gemacht, seine Unterstützung fördert gerade jetzt den Bau einer Kirche und Schule, und die Einrichtung eines Kirchspiels, welches etwa vierhundert Zugehörige hat. Aus diesem Ort ist eine handschriftliche Aufzeichnung von Jahr 1782 erhalten, deren Benützung in d. Bl. durch Freundesgüte vermittelt wurde. Auch aus dieser Schrift wird das Wesentliche nach seinem Wortlaut hier mitgetheilt. Wie unbehilflich die Darstellung ist, es fesselt doch Einiges in Ton und Inhalt. Der Schreiber hat nichts von der jovialen Laune des Schweidnigers, aber sein ganzes Wesen, seine Bibelfestigkeit, die Art, wie er die Wahrheit sucht, das ganze Treiben in seinem Orte, ja sogar Sprache und Ausdrucksweise zeigen genau dieselbe Stufe der Entwicklung, welche 150 Jahre früher an dem Volke Schlesiens erkennbar ist. Man soll den Werth einer einzelnen Lebensäußerung

nicht überschätzen, aber wie viel man auch der zufälligen Bildung des Einzelnen anrechne, es bleibt immer noch in Ton, Farbe und den geschilderten Zuständen viel übrig, was uns als gemeingiltig und charakteristisch für Land und Menschen gelten darf.

So aber berichtet der Mähre Gregor Jakubez aus Markt-Dels über seine religiösen Kämpfe:

Am Feste Aller Seelen im Fegfeuer des Jahres 1778 wurde von dem römischen Priester Pater Andreas Krbeczel gepredigt, da ich Georg Jakubez unter dem Primator Gregor Einhart im Amte stand, und daher an jenem Tage im Mantel in die Kirche zu dem geistlichen Kartenspiele gehen mußte. Als dieser Pater Krbeczel zu predigen anfing, da begann er sogleich, gemäß jenem Kartenspiele — diesen Tag lobend zu erheben, so, daß demselben kein anderer Tag während des ganzen Jahres gleich käme, an welchem den armen Seelen aus den Qualen des Fegfeuers geholfen werden könnte, denn dieser Tag sei allein bestimmt zur Erlösung aus den Leiden und Qualen des Fegfeuers. Ach! mit welcher großer Freude erwarten diesen Tag die armen Seelen in ihrem Leiden! — Gedenket daher eurer lieben Eltern, Brüder, Schwestern und Blutsverwandten, der heutige Tag und kein anderer ist zu ihrer Erlösung bestimmt. Ach, gedenket ihrer mit dem Gebete des Herrn und dem Engelsgruße, denn diese bemitleidenswerthen Seelen warten nicht nur ein Jahr, zwei, drei, vier, zwanzig, funfzig Jahre, ach vielleicht warten manche hundert Jahre auf diesen heutigen Tag, daher gedenket ihrer. — Als dies die Leute hörten, welche Gottes Wort und das Testament des Herrn nicht kennen, da fingen sie an zu weinen, so, daß ein Lärm in der Kirche entstand und während solcher Ermahnungen gaben sie ihre Groschen auf Fürbitten. Als derselbe Priester seine Predigt beendete, da brachte ihm der Kirchendiener das Verzeichniß auf die Kanzel. — Nachdem ich jene Predigt angehört und die durch selbe zum Schlucken bewogene Menge gesehen hatte, dachte ich mir, daß es da viele Groschen geben werde. Ich befand mich damals unter einer solchen römischen Macht, daß ich sogar ihren Rosenkranz in der Hand bei mir führte, durch welchen sie den Kalmucken gleichen (wie davon zu lesen ist in dem Buche Josefs — Seite 31 und 32 gedruckt in Prag). Als der Priester zu lesen anfing für den und den Verstorbenen, ließ ich die Kugeln fallen, um zu erfahren, wie viele ihrer sein werden, und es waren ihrer 112, und als er für selbe darnach zu beten anfing, zählte ich wieder zurück, und er hatte für 32 abgebetet und verkündigte gleich darauf, daß wegen Kürze der Zeit die übrigen Fürbitten auf den künftigen Sonntag verlegt würden. Und er hatte seine Predigt so ausgeführt, daß kein Tag im ganzen Jahre geeignet sei zur Erlösung der armen Seelen außer diesem Tage. — Als er aber 112 Groschen bekommen hatte, verschob er ihnen diesen

Tag vom Montage bis zum nächsten Sonntage, obgleich er eben gesagt hatte, mit welcher Freude die Seelen diesen Tag nicht nur ein Jahr, sondern hundert Jahre erwarten. Diese Predigt blieb mir in gutem Gedächtniß bis zu der von dem Herrn Gott bestimmten Zeit.

Darnach kam 1751 eine kaiserliche Verordnung, daß es nicht ferner gestattet sei, die Fahnen der verschiedenen Handwerksinnungen bei Processionen zu gebrauchen, namentlich bei dem römischen Frohnleichnamsfeste. Ich kam den 2. Juni am Sonntage früh vor Pfingsten zum Josef Gzlubek in dessen Wohnung; er saß an der Werkstätte bei seiner Arbeit. Ich — Jakubek — sprach diese Worte zum Gzlubek: „Herr Vater! Alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, die werden ausgerेतet.“ Gzlubek fragte, warum ich das sage? Weil die alleinige ewige Wahrheit Herr Jesus sagt Matth. 15, 9. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. So ist auch dieser Feiertag von dem Papst Urban dem Vierten im Jahre 1264 der Klosterjungfrau Juliana zu Lieb angeordnet, wie die „Königin-Kirche“ (Kralovna cirkev) davon schreibt. Gzlubek. Wie lange ist es bereits? Jakubek. 517 Jahre.

Im selben Jahre 1781 ließ man in unserm Markte den Weg zum Kreuz malen, und am selben Pfingstamstage wurde derselbe in die Pfarrkirche gebracht, und die Fahnen der Innungen wurden aus der Kirche herausgetragen. Zu der Zeit war hier als Kaplan Pater Johannes Stanpajß aus Bistritz. Er schuldete dem Josef Gzlubek für zehn Maß Bier 2 Fl. 20 Kr. und schickte am selben Tage die Hälfte dieses Geldes durch den Kirchendiener Matthäus Schulak. Als dieser in Gzlubeks Haus kam, sagte er: Herr Nachbar, ich bringe euch von dem Herrn Kaplan die Schuld für das Bier, jedoch nur die Hälfte, denn um das Geld ist es jetzt eine Noth, immer nimmt es um etwas ab. Gzlubek. Was geht euch ab? Schulak. Wir dürfen am Frohnleichnamsfeste keine Maienbäume aufstellen und nicht mehr mit den Fahnen herumgehen. Gzlubek. Alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, werden ausgerेतet, dieses ist eine Pflanzung der Menschen so muß es vergehen. Schulak aber sagte: Heute thun wir die Bilder des Kreuzwegs in die Kirche, und die Sechsfahnen tragen wir zur Kirche heraus — dieser Weg wird besser dahin passen, als jene Fahnen. Gzlubek. Er wird gerade eine Kraft besitzen als wie jene Fahnen. Schulak. Was redet ihr? Gzlubek. Warum sollte ich nicht reden, denn das ist gegen das zweite Gebot Gottes, worin es Gott streng verboten hat. Schulak. Was ist das verboten? Gzlubek. In der heiligen Bibel — du hast sie ja, lies darin im 2. Buch Moses, das 20. Capitel, so wirst du es begreifen. Schulak. Ich habe keine Augengläser. Gzlubek. Neulich hast du diese selbst zu dem kleinen Büchel Altertümer des Koristek nicht bedurft und auf die heilige Schrift siehst du nicht? Da ist es leicht zu ersehen, daß bei euch der Papst in

größerer Ehre steht, als das Gebot Gottes; er hat euch einem Weib zu Lieb ein Fest gegründet, und ihr haltet es in größeren Ehren als Gottes Gebote. Schulat erzürnte infolge dieser Worte und vertheidigte die römische Kirche und Gzlibek dagegen die evangelische Lehre und so trennten sie sich. Darauf klagte es Schulat dem Herrn Pfarrer Georg Zajek. Infolge dessen wurde Gzlibek zu dem Pfarrer am Mittwoch nach Pfingsten den 6. Juni gerufen. Als er sich dahin begab, ging eben der Priester in die Kirche und als es nach der Messe war, da sah Gzlibek, wie dort das Werk der Anbetung dargebracht wurde der neuen Malerei d. i. dem Kreuzwege, worüber er sehr ereifert ward — gemäß dem Gebote und den Worten des h. Paulus: Was hat der Tempel Gottes für eine Gemeinschaft mit den Götzen? Darauf ging er in das Pfarrhaus, und fragte: Ehrwürdiger Herr Pfarrer, aus welcher Ursache haben Sie um mich den Kirchendiener geschickt, um bei Ihnen zu erscheinen? Der Pfarrer. Ihr seid hier verklagt, weil ihr nämlich gesprochen hat, daß der Papst das Frohnleichnamsfest einem Weibe zu Lieb eingesezt hat. Wo habt ihr das gehört? Gzlibek. Das steht in eurem Buche: Königin-Kirche. Der Pfarrer nahm das Buch und als er es dort vorfand, sprach er: Ihr habt aber gesprochen, daß sie des Papstes Geliebte wäre? Gzlibek. Das sage ich noch. Pfarrer. Mensch, was sprecht ihr da? Gzlibek. Das spreche ich und werde es sprechen, daß sie ihm lieber war, als das Gebot Gottes: denn in dem Testamente des Herrn stehet: Euere Weiber lasset schweigen unter der Gemeinde, denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden. Pfarrer. Ihr war es geoffenbaret. Gzlibek. Eine solche Offenbarung, stehet in eurer Bibel im 5. Buche Moses, 13. ist eine Kezerei. Indem sie ihn in keiner Sache überweisen konnten, warfen sie selben in den Gemeinderker in zwei großen Eifen.

Derzeit war im Rathhaus Franz Wayner, welcher auch das päpstliche Joch unterthänig trug und ihren Erfindungen huldigte. Derselbe wurde von dem Vorstande angewiesen, auf jene aufzumerken, welche irrthümliche Bücher hätten. Er hatte aufgemerkt; erkannte aber selber aus selben Büchern den Irrthum der Verfäbrung und die evangelischen Wahrheiten. Es währte vor dem bereits fast ein Jahr, ehe sie es bei ihm mit Sicherheit wahrnahmen. Dann fingen die Römlinge an mit ihm zu disputiren gegen das heil'ge Evangelium, bis sie ihn auch verklagten bei dem Pfarrer des Marktes Dels, Georg Zajek. Da er zu diesem gerufen wurde, sagte der Pfarrer: Ihr Mensch! ich habe Euch ja stets für einen guten katholischen Christen gehalten, jest höre ich von Euch, daß Ihr irre gehet. Er antwortete: Ehrwürdiger Herr Pfarrer: Ich kam geraden Wegs in das Pfarrhaus, ich ging ja nicht irre. Der Pfarrer sagt: Ich meine jedoch, daß ihr im Glauben irret. Wayner antwortete: Er möge ihm den Irrthum zeigen. Pfarrer. Wie sollet Ihr nicht irren, indem ihr Euch von dem allein-

seligmachenden Glauben trennet? Wayner. Woraus wird diese Alleinseligmacherei erkannt? Pfarrer. Unser Glaube ist ja durch Wunder bewahrheitet. Wayner. Dem schenke ich keinen Glauben, denn was von dergleichen Wundern gesagt wird, das sind lauter Verführungen; aber dies ist ein Wunder: Als ich hierher ging, so regnete es und jetzt scheint schön die Sonne. Das ist Gottes Wunder. Pfarrer antwortete: er möge sich doch nicht von ihnen trennen und entließ ihn so.

Wayner fuhr sogleich nach Brünn und brachte Bibeln, welche auf kaiserliche Kosten gedruckt wurden, zu uns nach Dels. Ein Bürger Namens Johann Nemecek sagte, daß das vermaledeite Bibeln seien sammt den Leuten, welche sie zuführen. Wayner wollte es nicht so hinnehmen, sondern ging mit Andern in die Pfarre darüber zu klagen. Der Kaplan vertheidigte jedoch den Nemecek. Da kam die Magd aus der Küche und sprach: Ei was, sie haben ja ihren Bischof! (wobei sie auf mich Jakubek hinstellte) und der Kaplan bejahete es. — Ich Jakubek, da ich dies hörte, ging sogleich mit in das Pfarrhaus und fragte: aus welcher Ursache mich die Magd einen Bischof nenne? Der Kaplan sagte: Ihr seid es ja! Jakubek. So ich es bin, so bin ich also der Bischof und Ihr seid nur ein Kaplan. Saget mir nun: Wie viele Bücher enthält die Bibel? Und wer war der erste Märtyrer? Aber er wußte nichts, und schickte sogleich nach dem Ortsvorstand. Ich sagte ihm: er möge beachten, was ihm aus dem Arrestiren erblühen werde. Der Kaplan antwortete: Wir werden Euch wohl bald wegschaffen. Jakubek. Nicht sobald. Kaplan. Wenn Eurer auch zwanzig wären! Jakubek. O, wir sind mehr. Kaplan. Wenn auch dreißig. Jakubek. Noch mehr. Kaplan. Wenn auch sechzig. Jakubek. Immer noch mehr. Der Vorstand führte mich darauf in den Kerker, wo jetzt bereits zwei waren. Da fing der Satan zu wüthen an.

Denn darnach gingen sechs von uns zimmern, nämlich: Jakob, Franz, Ignaz und Thomas Pelischek, Georg Michel, und Georg Stanek — alle Freunde der Wahrheit Gottes. Aber die Feinde wußten nicht, auf welche Art sie diese in den Kerker werfen könnten. Da liefen sie hin und her, aber die Furcht des Herrn kam über sie, denn sie fürchteten, daß wir uns wehren werden. Da kam man uns zu sagen, daß sie uns die Zimmerjacken wegnehmen wollten. Da blieb Franz Pelischek zu Hause und dem Jakob Pelischer mischte der Bierbrauer Gift in das Bier, daß es ihm seine Eingeweide heraustrieb. Als sie nun sahen, daß wir weniger wurden, schickten sie nach zwei Trabanten, und alle Nachbarn kamen zusammen und versteckten sich in den Häusern, welche gegenüber dem Platz lagen, wo wir arbeiteten. Da fielen sie von allen Seiten auf uns wie auf Missethäter. Das war am Samstag vor dem Himmelfahrtsfeste und warfen auch diese vier in den Gemeindeferker.

Gerade kam auch Franz Wayner von Brünn, sogleich schickten sie nach

diesem, so auch nach dem Anton Kaupy und gaben sie in denselben Kerker. Jetzt waren wir schon sechs drinnen.

Da herrschte Freude, daß sie uns Kezer wegführen werden, und sogleich mußten die Fuhren kommen und wir wurden auf selbe aufgeladen. Das war ein Schauspiel, Jung und Alt strömte herbei, so daß niemand wähen möchte, daß es so viel Volk in Dels gäbe. Als sie uns aber wegführten, da ließ sich die Gottesstimme stark hören, indem es so donnerte, daß die Erde erbebt und wir wurden so naß, daß kein Faden auf uns trocken blieb.

Als sie uns nach Kunstadt brachten, gaben sie einem jeden zwei große Eisenfesseln auf die Füße und ließen uns vier Wochen im Kerker. Dann ängstigten sie uns, daß sie uns nach Venedig schicken werden*), allein wir ließen keiner Furcht über uns Herr werden. Sodann ließen sie uns zum Verhör, wie wir sprechen würden. Allein der Erste, als sie ihn hernahmen, fing an zu leugnen und willigte ein Katholik zu bleiben, denn er war nicht befestiget in der Wahrheit Gottes. Aber wir fünf: Gregor Jakubek, Franz Wayner, Josef Eglubek, Ignaz Pelischek und Thomas Pelischek ließen uns nicht durch ihre Drohungen schrecken; denn Franz Wayner sagte uns, wenn ihr Andern läugnen werdet, so sage ich von Euch alles heraus.

Als ich, Georg Jakubek, als erster gerufen wurde, läugnete ich nichts, sondern bekannte frei und sprach: alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, werden ausgerutet werden. Und worauf sie mich immerhin gefragt haben, das beantwortete ich. — Als keiner abtrünnig wurde, trennten sie uns von einander, damit keiner zum andern könne. Als auch so keiner von der Wahrheit Gottes abtrat, hieß es, daß wir nach Brünn gebracht werden und dort lebenslänglich auf dem Spielberge sitzen werden. Darnach ängstigten sie uns mit neuen Schrecken. Alle Bücher und Schriften wurden uns und noch mehren Nachbarn zu Hause genommen, und diese Bücher wurden sammt jenen Nachbarn nach Kunstadt uns nachgeführt.

Der Pfarrer kam auch und verbarg sich in das Nebenzimmer, aber wir wußten nichts davon. Er ließ uns durch den Trabanten holen, daß wir zum Herrn Oberamtman hin aufkommen sollten. Der Herr Oberamtman verkündete uns, daß wir nach Brünn müßten. Allein ich melde Euch noch, daß Euer Herr Pfarrer hier anwesend ist, und gnädig zu Euch sein will, wenn Ihr seinen Rath befolgen wollet, er wird nach Brünn zum h. Gubernium schreiben und Ihr könntet ein jeder wieder zu eurer Wirthschaft heimkehren und er wird Euch Euer Irthum beweisen. Wir antworteten darauf sogleich: Das wünschen wir, daß er uns unsern Irthum aufweise. Da rief sogleich der

*) Auf die Galeeren.

Herr Oberamtmann den Herrn Pfarrer in das Zimmer. Der Pfarrer kam und sprach zu uns: Seid mir liebe Nachbarn willkommen, sehet, ich kam hierher gefahren, ich will es vermitteln, daß ihr nach Brünn nicht müßet, auch will ich Euch Euern Widerstand verzeihen, und Euch aus Euern Irthümern befreien. — Da sagte ich Jakubek zu ihm: Ich werde Euch Euern Irthum melden, in welchem Ihr irret. Ihr habt den 2. November gepredigt, daß kein Tag im ganzen Jahr so glücklich sei, als der Tag, an dem ihr 112 Groschen bekommen habt und doch durftet Ihr diesen Tag vom Montage bis zum Sonntage verlegen und mich wundert, daß Ihr erst nach vier Wochen die Geschichte der Fürbitte erledigt habt. Das ist ein Irthum. — Darauf sprach Glubel zum Pfarrer: Ihr unglücklicher Mensch, was wollt Ihr noch mit diesen Verführungen, daß Ihr das Volk also zu Eurem Götzendienste nöthiget? Der Pfarrer aber nahm wahr, daß er uns nicht überwinden werde, und ging davon. Wir aber schritten herab und setzten uns auf die Wagen; mit uns aber eine große Begleitung sammt jenem Ortsrichter.

Als sie uns nach Brünn zum Kreisamte in das Landhaus brachten, da sperreten sie uns gleich ein und verhörten uns; wir haben aber tapfer geantwortet und vertheidigten uns mit jener Bibel, welche auf kaiserliche Kosten gedruckt war. Als sie uns nichts anhaben konnten, da sagte uns das Kreisgericht, wir sollten frei nach Hause gehen und dem Herrn Pfarrer gehorchen. Aber wir antworteten wieder, daß wir uns an das Testament halten werden. Und dem Pfarrer bekam es übel, weil er uns kerkern ließ, ohne Ursache dazu zu haben. Darauf fuhren wir frei nach Hause, aber der Ortsrichter wollte wieder mit nach Hause fahren. Wir aber sagten ihm, daß er mit uns nicht fahren könne, indem wir nach Venedig fahren müßten, wie er uns unterwegs vorher verkündigt hatte. Und er mußte von Brünn zu Fuß nach Hause gehen.

Als wir nach Hause kamen, versammelten wir uns mehre und hielten Rath unter einander. Wir beriethen uns, daß wir uns an den Kaiser wenden wollten. Wir schickten daher einen Nachbar, und der war ich, Jakubek, nach Wien.

Als ich nach Wien kam, suchte ich gleich einen Agenten Namens Samuel Nady und ich fand ihn dort, indem wir die Hausnummer seiner Wohnung wußten. Aber dieser Agent wollte nicht das Memoriale schreiben. Allein ich erwähnte ihm viele Punkte aus der heiligen Schrift, mit denen wir uns vertheidigten, so daß sie uns nichts anhaben konnten. Sogleich hatte der liebe Gott sein Herz erweicht, er bekam Muth und schrieb an Se. Majestät den Kaiser ein Memoriale. Der Kaiser aber unterschrieb sich sogleich selbst auf diesem Memoriale und es kam zurück nach Brünn zu dem Gubernium, damit die Männer, welche dieses Memoriale eingereicht hätten, die Zahl der Seelen, welche sie angegeben hatten, nachweisen sollen. Es kam daher von Brünn der

Auftrag, daß wir uns daselbst vorstellen sollten. Wir gaben Antwort, ohne vor ihren harten Worten zu erschrecken, und wir wiesen sogleich die Familien nach und nächstdem noch elf Herrschaften. Darauf mußten wir uns unterschreiben, und es ging wieder zurück nach Wien zu dem Herrn Kaiser. Und so kam uns gleich darauf das Toleranzpatent, daß uns unsre Religion gestattet sei und daß wir unsre Lehrer bekommen sollten, wo sich hundert Familien auffinden werden.

Da war eine sehr große Freude und Frohlocken, allein diese Freude verwandelte sich in ein Herzensleid. Denn es starb bei uns eine Nachbarin Namens Theresia, Gemahlin des Johann Pohanka. Sie ließen uns dieselbe nirgends begraben*), außer auf dem Hutweidewege; wir wollten aber nicht anders, als auf den Zbor — (die Schuttstätte eines einstigen Versammlungsplazes der Brüder). — Wir erhielten das Recht und es war jenes Begräbniß feierlich für Gott, für uns jedoch sehr beklagenswerth. Als wir den Leichnam auf die Bahre legten, schickten die katholischen Nachbarn ihr Gesinde, auf der Bahre und dem Sarge machten sie mit Kreide Kreuze und spotteten unsers Gefanges. Dann, als wir den Leichnam trugen, da gab es was zu sehen: der Eine meckerte, der Andere brummte, der Dritte brüllte, der Vierte jauchzte und so mehr, was und welcher das Aergste machen konnte, denn es kamen mehre Hunderte des Volkes zusammen. Sie machten sich ein Strobkreuz und banden es auf eine Stange, machten sich einen Weihwedel von Stroh und besprengten uns mit Spülicht. Zweimal verschütteten sie uns das Grab, warfen mit Erdschollen und streckten ihre Zungen aus, ja, brachten sogar das Crucifix und häuften so allen Gram auf uns. Sie luden viele Angriffswaffen, auf den Thurm stellten sie eine Wache, um Sturm zu läuten, wenn wir mit ihnen anbinden möchten. Denen zu Schlenov und Gerhov gaben sie es zu wissen, damit sie gleich kommen sollten, wenn Sturm geläutet werden würde. Uns gab Gott jedoch solche Geduld, daß wir niemandem Leid thaten.

Als die Beerdigung vollbracht war, gingen wir zum Herrn Oberamtmanne Klage zu führen. Der Herr Oberamtmanne bestrafte die am ärgsten gethan hatten und es war wieder Friede.

Soweit der Wortlaut der Aufzeichnung. Daß die evangelischen Brüder von Dels einen Hauptantheil an dem berühmten Toleranzpatent hatten, welches im Jahre 1781 vom Kaiser Joseph dem Zweiten erlassen wurde, wird auch in andern kirchlichen Aufzeichnungen der Gegend berichtet, welche melden, daß Georg Jakubek auch einer von denen war, welche 1781 in dem Lager von Turan in der Nähe von Brünn dem Kaiser persönlich ihre flehentlichen Bitten vortrugen.

*) Es war nach hundertfünfzig Jahren das erste Kesperbegräbniß.

Etwas von dem alten Hussitentrog, welcher aus dem Bericht zu erkennen ist, war auch nach dem Patent durch drei Generationen den Kezern von Dels nöthig, um sich unter den Angriffen ihrer Gegner zu behaupten. Jetzt erhebt sich an Stelle des morschen Bethauses, welches sie sich nach 1781 zimmerten, Mauer und Thurm einer freundlichen Kirche. Auch für die Völker Oestreichs ist seit dem Jahre 1848 die Sonne einer humanen Bildung aufgegangen, in deren reinem Licht Katholiken und Protestanten sich allmählig als freie Menschen brüderlich gesellen. ♀.

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig.

6.

Der Sturm der Schanzen.

25. April.

Die düppler Schanzen sind mit Sturm genommen. Die Beschießung der Schanzen war in den letzten Tagen immer umfassender und stärker geworden und erreichte ihren Höhegrad am 18. April Morgens. Plötzlich um zehn Uhr schwiegen die Geschütze, die Musik, in den Laufgräben aufgestellt, spielte Nationallieder und lautlos, ohne einen Schuß zu thun, brachen die preußischen Sturmcolonnen hervor; vorweg eine Tirailleurkette, dicht dahinter Pioniere und Infanterie mit den Instrumenten zur Ueberwindung der Hindernisse, dann die Colonnen selbst, gefolgt von den Reservisten. Jeder war für seine Aufgabe eingeebnet, jeder sah und kannte seinen Weg, jeder wußte, daß die brennendste Gefahr ihn begleite, nur ein Ziel war gesteckt und das wurde erreicht. Gleichzeitig mit dem Sturm fand ein Uebergangsversuch nach Alsen statt.

Die Verluste der preußischen Truppen betragen an Todten und Verwundeten nach den bisherigen Angaben 70 Offiziere, 700 Mann. Dies sind große Verluste, aber groß ist auch das Resultat: die Dänen verloren und ließen allein in preußischen Händen an Todten und Verwundeten 43 Offiziere, 1060 Mann; an gesunden Gefangenen aber 44 Offiziere, 3145 Mann. Außerdem wurden 200 Geschütze genommen. — Wir müssen diesem militärischen Act unsere vollste